

Modelle von E. v. Madara s.

Das Schloß Oldenburg liegt auf einer Anhöhe, zwanzig Minuten von der Hauptstadt des Fürstenthums entfernt, und sein uralter, wenig gepflegter Park grenzt an einen Fichtenwald. Am 25. Juli des Jahres 18... hatte der alte Gutsherr im Schloßpark ein Gartenfest in großem Stile arrangirt. Es hieß, der alte Graf wollte die Feier seines Geburtstages dazu benutzen, um wieder einmal die Freunde der Familie um sich zu verammeln. Andererseits aber muntelte man, das Fest hinge mit der bevorstehenden Verheirathung seines einzigen Sohnes zusammen.

Was allgemein auffiel, war, daß zu dem Feste auch ein neugeborener Romerzentrath, früher Schokoladenfabrikant, Herr Spizer nebst Tochter eine Einladung erhalten hatte. Thatsächlich nahm sich das Pärchen mit seinen freibürgerlichen Allüren in diesem Milieu des uralten Adels ganz wunderlich aus. Romerzentrath Spizer war auch bald von einer ganzen Schar junger Leute umringt, die sich aber über ihn in ihrer Weise lustig machten. Was die kleine blonde Ella Spizer anbelangt, so war diese noch ein halbes, dem kurzen Röckchen kaum entwachsender Badfisch, der über alles Neue, was ihm hier geboten worden, seine Bewunderung offen zur Schau trug. Das größte Wohlgefallen aber schienen die Kleinen an dem eleganten jungen Wirth, dem Grafen Sigward zu finden, den sie vielleicht ein etwas torrigirter Zufall zum Tischnachbar gezeigert.

Gegen Mitternacht winkte der alte Herr seinem Sohne, ihm noch auf sein Zimmer zu folgen.

„Sigward“, begann er hier, nachdem sich beide gesetzt hatten, „ich habe Dir eine wichtige Mitteilung zu machen. Es handelt sich um... kurz, ich habe beschloffen, Dich mit Fräulein Spizer zu verheirathen.“

Sigward war bei den Worten seines Vaters aufgesprungen und sagte: „Vater, dies kann unmöglich Dein Ernst sein. Du kannst mir unmöglich zumuthen, daß ich das spießbürgerliche Gänsechen...“

„Das spießbürgerliche Gänsechen“, unterbrach ihn der alte Graf, „besteht drei Millionen Mark, und wir... wir stehen am Rande des Ruins. Und es bleibt uns nichts weiter übrig, als mit beiden Händen nach dem einzigen Rettungshalm zu greifen, den uns eine glückliche Vorkehrung in Herrn Spizer bietet.“

„Ach“, hatte der junge Graf Sigward aufgeschrien, indem er sein Antlitz in die Hände vergrub, „also man hatte doch recht, als man mir das sagte, daß Du...“

Die Augen des alten Grafen sprühten vor Zorn. „Recht so! Zieh mich nur vor Deinen Richterstuhl. — Nun, was sagst du mir?“ — Daß ich das Erbe unserer Ahnen vergrabe, verpekulirt, verpöbelte hätte? — Nicht wahr, dies hat man Dir berichtet? Wenn ich Dir aber darauf erwiderte, daß dieses Erbe, als ich es angetreten, schon überlastet war, daß ich böse Jahre... Deine Erziehung... daß ich schließlich nur in der Verzweiflung zu allen erdenklichen Mitteln gegriffen...“

Sigward fühlte, wie das Blut ihm in's Gesicht strömte, und sentte seinen Blick zu Boden. Er schämte sich... für seinen Vater, denn er wußte, daß dessen Vertheidigung nicht der vollen Wahrheit entsprach. Der alte Herr mußte dies wohl auch selbst fühlen, denn er brach plötzlich ab und sagte: „Uebrigens gleichviel, ob auf diese oder andere Weise hervorgerufen, das Unglück ist nun einmal da.“

Nun erhob Graf Sigward den Kopf, und der ganze Trotz seines stolzen Charakters leuchtete aus seinen Augen, als er erwiderte: „Wenn ich aber meinerseits auf diese sogenannte Rettung verzichtete? Ich sage, wenn ich, statt diese würdige eingeleitete Mealliance einzugehen, statt mich mit Leib und Seele zu verkaufen und zeitweilen an ein ungeliebtes Wesen zu lassen, den Bettelstab und meine Freiheit vorzöge?“

„Das heißt, falls Du die Verwegenheit haben solltest, das pflichtschuldige Opfer, das Du Deinen Ahnen, das Du Deiner Ehre...“

Heirath von zwei Seiten so zu sagen gezwungen worden. Nichtsdestoweniger aber tobte in seinem Innern noch in diesem Moment, als er mit seiner kühnlich auftretenden Braut bereits vor dem Altar stand, ein heißer Kampf. Hierzu kam noch der Umstand, daß der junge Schloßkaplan die unglückliche Idee hatte, als Thema zur Trauungsrede die Liebe zu wählen, die die Menschen zusammenführt, womit er bei seiner erlauchten Zuhörerschaft, die sich über die Motive der Heirath klar war, ein leichtes Räthsel hervorrief, das aber Sigwards seinem Gehör nicht entging. Auch bildete er sich ein, daß aller Blässe, mit einem spöttischen Mitteld auf ihn gerichtet wären. Dies alles bewirkte, daß sich in ihm mit einem Male sein ganzer Männerstolz aufblühte und seine ganze Seele plötzlich von tosendem Haß und wilder Wuth gegen seinen Vater, gegen Herrn Spizer und dessen Tochter, gegen die ganze Welt und sich selbst erfüllte. Der Briefter war mittlerweile in seiner Rede zu der bedeutungsvollen Frage, deren Bejahung zwei Menschen für ihr Leben lang an einander bindet, gelangt. Er wandte sich in diesem Sinne an den Bräutigam. Graf Sigwards Gehirn aber durchzuckte es in diesem Augenblick wie Wahnsinn. Er war sich kaum mehr der ganzen Situation bewußt und erkannte nur so viel, daß an ihn die Aufforderung gestellt wurde, sei Lebensglück mit einem Meinde unuiderfänglich zu besiegeln. Unter diesem Seelenbrand tonzentriren ließ plötzlich alle seine aufgepeitschten Leidenschaften in einem einzigen Willen der Opposition. Und so stieß er statt das von ihm erwartete Jawort mit heiserer Stimme ein „Nein“ aus und stürzte aus der Kapelle.

Es war vier Jahre nach dem Trauungsstempel. Der alte Herr ruhte bereits neben seinen Ahnen in der Familiengruft. Von dem Oldenburgischen Schloß hatte Herr Spizer Besitz genommen. Graf Sigward war in die Stadt gezogen. Und man erzählte sich von ihm, daß er mit dem Gelde, das er dem großen Kraß gerettet, auf der Börse spekulirte. Andere behaupteten, er spiele im Großen und zwar mit tollstolzem Glück. Seine intimsten Freunde aber meinten, daß er ein zu wüthendes Leben führte und jeden Augenblick wie auf dem Sprung in die andere Welt stehe. — Seit seiner Heirathsaffäre umgab ihn im übrigen, insbesondere bei der Damenwelt, ein gewisser Nimbus; obwohl er seit der Vermählung der Prinzessin Naize mit einem amerikanischen Kabob für einen ausgesprochenen Weiberfeind galt.

Es war Hochsommer. Seit einigen Wochen hielt sich Graf Sigward in einem kleineren Seebade auf. Als er eines Spätnachmittags am Strande einen Spaziergang machte, traf er auf eine junge Dame, die ihm durch ihre graziose Gestalt und vornehme Eleganz auffiel. Da wandte sie plötzlich den Kopf, und er glaubte in dem klaffschönen Antlitz etwas wie eine aufzudeckende Ritze zu gewahren. Oder war es nur der Reflex der untergehenden Sonne? Er griff unwillkürlich nach dem Hute, die junge Dame aber lehrte schon im nächsten Moment ihr Gesicht mit einem gleichgültigen Blick über ihn hinweg, wieder der See zu.

„Wo kann ich diesem herrlichen Gesicht wohl begegnet sein?“ fragte sich Sigward in Gedanken. Noch am selben Abend sollte er die Antwort erhalten, die ihm sein Gedächtniß wunderlicher Weise schuldig geblieben war.

Die Badegesellschaft versammelte sich wie allabendlich im großen Saale. In der Fensternische an der Ecke hatte sich eine ganze Schaar Raubtiere um eine reiche junge Wittve gruppiert und verhandelte über einen Ausflug. Plötzlich trat mit erhittem Gesicht ein junger Mann an den Tisch und rief, die Dame übersehend, aus: „Graf Sigward hat schon wieder die Bant geprenkt! Der Mensch hat den Teufel im Leibe und brint es noch fertig, uns Alle zu ruiniren!“

Es entstand für einen Augenblick eine ziemliche Stille. Dann sagte die Wittve, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben: „Meine Herren, ich liebe die Menschen, die sich darauf verstehen, das Glück an sich zu fesseln, und sehe dies auch als einen Beweis der männlichen Kraft an.“

einer Dame gegenüber die Antwort. Doch werden Sie mir gestatten, auf eine Lebensperiode Ihres Helden hinzuweisen, die die Unantastbarkeit seines Charakters stark in Zweifel ziehen läßt. Wie ich bestimmt weiß, fand es dieser stolze Aristokrat nicht unter einer schlichten Bürgerstochter zu werden; ließ diese aber nachher doch, und zwar im direkten Sinne des Wortes, vom Altare stehen, da — nun, da der angehende Schwiegerpapa sich weigerte, mit einer geraden Summe herauszurücken, die zu befehlen dem Grafen zum Ordnen gewisser bindender Verpflichtungen unerlässlich war.“

Die Badegesellschaft wachte wenig von der erwähnten Heirathsaffäre und hörte mit erstaunter Neugierde die Geschichte des Polen an. Die junge Dame jedoch, die vorher Partei für Graf Sigward genommen, war plötzlich leichenblass geworden. Aber sie sagte sich sofort und sagte kalt: „Sie irren, mein Herr. Graf Oldenburg hat sich nie um die gemeinte Bürgerstochter beworben. Vielmehr war er, wenn gleich ohne das Wissen des Mädchens, einerseits gerade durch den Vater der Braut, andererseits von seinem eigenen Erzeuger zu dieser Heirath mit aller Gewalt gezwungen worden. Und da er dann im letzten Augenblick doch zurücktrat, und damit den beiden alten Herren die zwar harte, doch nicht unerdiente Veltion ertheilte, da — da war Graf Oldenburg nur in seinem vollen Rechte.“

„Die verlassene Braut dürfte in dieser Sache doch einer anderen Meinung gewesen sein!“ höhnte Graf Rodalith.

Die sitzgebliebene Braut ist keiner anderen Meinung und hat die Ehre, vor Ihnen zu stehen.“

Und damit kehrte Ella Spizer dem Polen den Rücken und verließ, von einer älteren Dame gefolgt, mit hocherhobenem Haupte den Saal.

Die Szene hatte einen ungeahnten Zuschauer gehabt. An der Schwelle des Haupteingangs stand wie gebannt Sigward.

Ella Spizer verließ noch am selben Abend mit ihrer Tante das Seebad. Und erst nach Monaten gelang es dem jungen Oldenburg, ihre Spur wieder zu entdecken. Er fand sie endlich im Stammsitz seiner Ahnen und betrat den felsigen Empfindungen das Schloß, über dessen Portal Herr Spizer, aus Wuth gegen die Aristokratie, neben dem eingemauerten Wappen das Schild seiner Schokoladenfabrik hatte andringen lassen.

Der alte Herr schmit ein ziemlich verblüfftes Gesicht, als ihm der Diener den jungen Grafen gemeldet. „Herr Rommerzentrath“, begann Graf Sigward nach der Begrüßung ohne alle Umschweife, „ich komme als tiefstehender reuiger Sünder, um Ihnen die einzige Genugthuung, die ich zu geben habe, anzubieten. Ich habe die Ehre, um die Hand Ihrer Tochter anzubalten, und stelle es ihr frei, mich vor der Welt mit derselben Waffe zu vernichten, mit der ich einst, in meinem Wahnsinn, den Schatz, dessen Werth ich leider nur zu spät erkannt habe, von mir gelassen.“

„Apa Spizer war sprachlos. Schon aber ergriff seine Tochter, die unbemerkt in das Zimmer getreten war, das Wort und sagte in ruhigen, tiefem Tone: „Herr Graf, ich billige Ihr Verzeihen und nehme die mir gebotene Genugthuung an.“

Nun standen die Beiden wieder vor dem Altar. In der Szene hatte sich wenig verändert. Fast dasselbe Publikum erfüllte, wenn gleich ungeladene, die Kapelle. Nur an der Stelle des Kaplans stand jetzt ein ehrwürdiger erster Greis. Das Brautpaar aber schien wie ausgetauscht.

Graf Sigwards Gesicht glühte, und er sprach mit tiefer vor Mühsung zitternder Stimme die Trauungsformel nach, indem er den Blick nicht von der Braut ließ, die kalt wie ein Marmorbild neben ihm dagestanden.

Nun wandte sich der Priester an sie, und aller Blicke ruhten mit gespannter Aufmerksamkeit auf ihr.

Jetzt erst schien sich das Marmorbild zu beleben. Es fuhr wie ein himmlischer Hauch über ihre Züge. Und mit heller, fester, wie Silber klingender Stimme sprach Ella Spizer ihr — „Ja“.

„Umgekehrt ist auch gefahren.“



Wie der Franzel das Reden lernte.

Von Louise Graf.

„Der Junge muß dich“, sagte der Schulmeister von Aderach und setzte die Kaffeetasse kräftig auf den Tisch — da es handfestes Porzellan war, stürzte das die Tasse weniger als die Mutter, die mit ihren freundlichen, runden Augen und dem freundlichen, runden Mund gern alles Aergerniß aus der Welt hinausgeschleht hätte.

„Un warum muß dich er, kaum daß er in die Ferien eingedrückt ist?“ fragte der Hausherr weiter. „Warum? Weil ich ihn nicht zum heiligen Pfingstsonntag die Drgel spielen lasse. Kann er ja nicht! Soll er nicht können! Was hat'n Aderbachschüler mit der Drgel zu thun — zuhören soll er ihre Sonntags- und zu Ernte festhalten, in seinem Herrgott um seinem Vater danken, daß er auf eigenem Grund und Boden sitzt — und der dumme Junge muß dich! — Muß dich er etwa nicht?“

„Nu ja, Vater“, antwortete die Mutter mit ihrer behaglichen, ans Zureden gewöhnten Stimme, „vielleicht muß dich er, — aber — wenn schon, Du weißt doch, wo er's her hat.“

„Wo er's her hat?“ begehrte der Alte auf und mußte mit beiden Händen. Danach kam ihm ein halbes Belegenheitslachen. „Nu, um wenn, Mutter? Muß dich nicht nur, wer Charakter hat, also mag er, mag er mit aller Welt; nur nicht hier zu Hause, hier besorge ich das alleine.“

Damit ging er hinaus, und seine Frau sagte seufzend hinter ihm drein: „Das weißt Gott; der thut's und jener thut's, und ich renn hinter drein und such mir die Diktöpfe zusammen.“

Kantor Frobböse war in den Garten gelaufen; dort blühte der Apfelbaum, und der Salat rundete Köpfe, die und fest, nach dem hausberühmten Vorbild. Dies alles war der Lohn der Jähigkeit. Der Schulmeistergarten zu Aderach war das verrufenste Stück Land gewesen, zehn Meilen rund; selbig und dürr — der Vorige hatte nur Turngeräth darauf gepflanzt. Frobböse Neigung aber ging auf's Bodenverbessern, und als er ein Jahrzehnt hier gebastelt hatte, zeigten sich die Leute seinen Garten als eine Merkwürdigkeit, und bei der Visitation sagte der Superintendent: „Wenn der Mann die dünnen Herzen zu bearbeiten versteht, wie den dünnen Boden, dann ist er der beste Schulmeister der Welt.“

Mit den Herzen ging's ja auch so leicht, nur bei seinem eigenen Jungen glückte dem Alten das „Melioriren“ nicht, da irte er sich im Boden: der Junge sollte im Weiden der Mutter gleichen, aber da gleich er vom Vater, und in seinen Reigungen, wo des Vaters Kind von ihm verlangt wurde, spulte der Mutter Art.

Und davon kam heute der Aergerniß. „Himmel-Kreuz-Mohren — ja so! Der Schulmeister darf nicht fluchen — wahrhaftig, auch darin hat es der Bauer besser.“

Der Schulmeister von Aderach war eines Bauern Sohn, daher stammten seine Vorzüge und seine Fehler. Der harte Kopf vor allen Dingen, und er war stolz auf diesen harten Kopf, wie er stolz war auf seines Vaters Stand. Er las seine Zeitung mit Nutzen, er wußte, daß der Bauernstand der zweite Adel der Nation, die Quelle der Volkskraft, die Hoffnung der Zukunft war. Wenn er diese schönen Worte seines Aderacher Schulbuben vorhielt, die in die Stadt wollten, oder einem Urauer, der im Solbatenübermuth von dummen Bauern redete, war's Hochmuthsache — wenn er aber inwendig sich vorerzählte, daß nur der glücklich sei, der auf seinem eigenen Grund und Boden stehe — dann war's Herzenssache.

Sein Vater war durch Unglück und Ungehörigkeit um sein Gütchen gekommen, als er noch im Kutschgen ging. Da er einen hellen Kopf und eine glatte Kehle hatte, machten sie ihn zum Schulmeister, aber so wie ihm selber ein Junge in der Wiege lag, stand es fest: der mußte wieder ein Bauer werden, und er sparte und hamsterte, hielt seiner Frau Erbsgroßchen zusammen und spürte nach Gelegenheiten, damit der Franzel wieder auf eigener Hufe sitzen könne.

Und nun war es so weit, aber der verfluchte Junge, statt sich darüber zu freuen, ging umher wie ein Sauerkopf. Tief in der ersten Ferienstunde statt auf den Schulmeisteracker in die Kirche, verführte den Läuerten zum Bälgretzen und verbarb seinem Vater das Vergnügen durch Mußchen und Maulen. Himmel-Kreuz-Mohren — ja so, der Schulmeister darf nicht fluchen!

Während der Vater schalt, suchte die Mutter in der Kirche nach dem Jungen. Sie war ein Försterkind; in ihrem Kopf und Herzen gab's immer etwas von Blätterrauschen, Sonnenstimmern, Erdbeerdurst und Vogelgefang. Das spulte dem Jungen durch die Aern, obgleich er auswendig genau der wortfaule Diktopf war wie sein Vater. Wer ihn nicht verstand, der verstand ihn nicht, an so einen Uebelwollner verschwendete er gewiß kein Wort. Und wenn ihn der Vater zur Landwirthschaft pfehte, wo er doch zu nichts weiter taugte wie zum Do-

gen, dann wollte es eben der Vater nicht wissen, und ert rohte sich durch die böse Zeit hindurch, mochte es ihm das Herz abdrücken.

So sah er im spukhaften Halblicht vor der Drgel, drückte die Hände auf die Tasten und meinte, das ganze Wehthun in und an ihm läme von diesem Tastendrud.

So fand ihn die Mutter. „Franzel, Junge, geh her, reb“, was ist mit Dir?“ Franzel schüttelte stumphen Kopf.

„Franzel, thun sie Dir was auf Deiner Schul?“

Der Bub schüttelte weiter. „Da gefällt Dir's wohl dort?“

Hestiges Schütteln, und ein Drud auf die Pedale, daß die alte Drgel in ihren Fugen stöhnte, aber kein Wort.

Da wurden die freundlichen, runden Augen feucht, und der freundliche, runde Mund sagte unwirsch: „Vater hat recht, Du bist mußsch, um zum Wäthselrahen sin Deine Eltern nicht auf der Welt, und wer nicht um den Weg fragt, der läuft irr, um wenn einer reb't, dann freuen sich die Menschen, und die Engel im Himmel freuen sich auch, und wenn und der liebe Herrgott stumm gewollt hätt, dann hätt er uns zu Fischen geschaffen.“

Sie wartete einen Augenblick, ob sich der Junge besänne; der drückte die Hände noch fester auf die Tasten, weil ihm das widerborstige Etwas inwendig fast die Kehle abwürgte, aber es kam nichts zu Tage — die Drgel blieb stumm und der Franzel blieb stumm.

Mutter Frobböse ging die Treppe hinunter und wuschte sich die Augen; und weil sie reden mußte, mochte sie eher hören oder nicht, so erzählte sie der Kirchthür, daß es ein Kreuz sei mit den Männern, ob groß ob klein.

Als sie weg war, ließ Franzens Spannung nach. Was wollte die Mutter eigentlich? Ums Drgelspiel hatte er doch gebeten, aber da war seinen Reden ein Haal von Scheltworten gefolgt — nun sagte er gewiß nichts mehr.

Dabei blieb er durch Abend, Nacht und Morgen. Der Alte wurde immer gälliger: Der Bengel tonnt's ja beinahe besser wie er selber, ihm war schon zweimal aus Versehen ein Wort durch die Zähne gerutscht. Dachte ihm die Quackspitze etwa was abzutrohen? — Er war überhaupt nicht unzutropeln und darauf war er auch stolz.

Daß es seinem Weibe doch hier und da im Leben gelunnen war, das gab er nicht zu, nicht sich, nicht anderen. Wenn sie mit ihrer behaglichen Stimme ihrem Allen die kritische Sache mal so rum, mal so rum vorstellte, bis er selber nicht mehr genau wußte, wie rum er sie eigentlich gewollt hatte, da rief er: „Dumderlsack, nu häßt Dein Schmalbe, Du Elster, Du! Neht beschlaf mer die Sach' no emol.“ Aber am andern Morgen hatte er sich zumeist seines Weibes Meinung erschlossen.

Dann sagte sie: „Freilich Alter, Du hast schon recht. Und wenn sie jetzt nur aus ihrem Bud klug geworden wäre und er nicht alle Diplomatie zu Schanden geschwiegen hätte, so würde Vater Frobböse bald selber nicht mehr gewußt haben, was eigentlich sein Wille war. So aber mußte er nur allzuau, daß Kinder vom Vater übertrögt werden müßten.“

Da mußte schon das Schicksal von außen zu Hilfe kommen, und das geschah: es warf ihm einen Pflanzentern in den Weg: der Schulmeister stürzte und verstauchte sich die Hand... Himmel Donner — ja so — Feterlags soll auch der Bauer nicht fluchen.

Mutter und Sohn rannten auf das Donnergepöller herbei. Die Mutter wickelte und packte mit Kälte und Hitze, aber das Handgelenk blieb steif, des Jungen Zungengelenk wurde dafür auf eine halbe Minute beweglich.

„Neht spiel ich, Vater, der liebe Gott hat's selber so aneshellt.“ Daß er redete, war gut; was er redete, war schlimm; aber da Pfingsten ohne Drgelspiel überhaupt kein Pfingsten war, so gab es kein Nein, und Franzel rannte wie besessen, bis er vor der Drgel stand — da hockte ihm der Athem.

Kannst Du's auch?

Ja, ja, Du kannst's! Du hast nicht umsonst jede Nacht in Gedanken und jeden Samstag in Wirklichkeit die Drgel gepfeift drinnen in der Stadt, um dann hier außen dem Vater zu beweisen, daß Du Kantor werden müßt. — Nun war es ja gut, nun brauchst er nicht zu reden, nun würde es die Drgel für ihn thun.

Er streichelte die Tasten und dachte erst wieder an seinen Choral, als die Singungen kamen.

„Was is'n der Kantor?“

Da antwortete Franzel würdevoll: „Der Herr Kantor hat eine lahme Hand, ich spiel; aber macht's ordentlich, denn von unten hört er noch besser, wo's hapert, und die Rechte kann'so gut zuhauen, wie sonst.“

kamen Flügel, flogen zu Nest, und das Nest hieß Erfüllung.

Nachher kam der Pastor. Schale, dachte Franzel, daß eine Predigt zur Kirche gehört, ich thät' mir am Drgeln und Singen genua, und dem lieben Gott wär's gewiß auch vorzüglich, als alleneil die Rederei!

Aber da sich der Pfarrer so plaagen mußte, wollte Franzel auch gut zuhören, und als ob ihm geradewegs eine Antwort vom Himmel läme, begann der Text: „Und er hat uns geboten zu predigen dem Volke —.“ Auch dies Wort fand Platz in Franzels weit offenem Herzen — merkwürdig, so gar die Bibel befohl dem Menschen das Reden an. Und dann war es ihm, als summe die Drgel: ich rede ja auch, ein Jeder mit seiner Sprache. Was soll Einer vom Andern wissen, wenn er nicht redet? Er muß nur reden, wie ihm wirklich zu Muthe ist.

Hatte das die Drgel gesagt oder der Pfarrer auf der Kanzel? — Neht, das sprach ganz gewiß der Pfarrer: „Dann, meine Geliebten, verbergt nicht, was in Euch ist, denn woher soll Einer sonst das Gute kennen, was des heiligen Geistes Kraft in Euch wirkt: Nächstenliebe, Werkelastfreude und Gotteskraft.“

„Himmel-Donner“, dachte Franzel, „Himmel-Donner“, hätte der Schulmeister beinahe gesagt, als er das Schloß hörte. Der Anfang brach wieder sein säuberlich des Vaters Pfingstweide, aber was danach kam, das hatte der Kantor noch nie gehört, und doch ließ sich's hören. Es war was, es klang, es schmeigte sich dem Choral an und stand doch auf eigenen Füßen; und dann stieg es geradewegs himmelauf, und nahm ihm mit — erst zu Hause fand er sich müßig wieder herunter in den Aergern über das Gelektel und in den Trugtopf.

Und da kam der Junge. Sah der aus! Baden, roth wie Paradiesäpfel, Augen, funkelnd wie Thautropfen im Sonnenschein, und einen Mund — Herrgott, konnte der Mund auf einmal reden!

Wie eine aufgethane Schleiße war's, im Strome kamen die Wasser daher; daß er kein Landwirth werden könne, daß er bei jedem Saaton, das seiner Hand entfliege, an einen Ton denke, aus dem ein Aftord herauswachsen sollte, daß er im Summen des Dampfpluges die Drgel höre, und daß es lieber Ruben Unterricht ertheilen möchte, als Schafen das Fleh hören und der Kuh das Kalb megnehmen. Und wie's doch nicht schade sei um das gestaute Feld, denn da könnten sich die Eltern mal zur Ruhe sehen, um er selber dermaleinst auch, wenn er 100 Jahre alt sei, und ihm Ruben und Töchter nicht mehr pariren wollten.

Das aing wie gepfeiffen. Da hatte ja der Vater, was er wollte, das war nicht mehr gemußt, und das mit der Mußt, das war auch nicht von ungefahr, da redete der Herrgott seine Sprache aus dem Kinde heraus.

Die Mutter zapfte den Vater lachend am Aermel. Wie er sich aber dessen fachte erwehren wollte, ließ er sich aus Geleut und rief nun in ihmgerhastem Aergern: „Red't doch der Junge daher, als häit' er getrunken.“

Franzels Blut aing noch so hoch, daß er das nicht hörte, und die Mutter sagte leise noch sich hin: „Die andern aber hatten ihren Spott und sprachen, sie sind voll süßen Weins.“

Und der Alte aag nach, ohne daß die Mutter erst noch so und so rum reden mußte. Des Ruben Wünsche aingend richtig bei er Erfüllung zu Nest, und bei Tisch schwatzten er und die Mutter um die Wette, wie eine Elster — nein, heute sagte der Schulmeister von Aderach: wie die Schwalben unterm Dachstift.

Monolog.



„Mein Herz sagt mir, daß er kommen wird. Wenn ich nur wüßte, wer!“

Wenn's so weiter geht.

Befuch: „Ist das hier ein Konversationslexikon?“

Leutnant: „Nein, die Bände bilden die Gesamttausgabe der Velleidigungsvorschriften für Offiziere.“

Kathederbüchse.

Professor der Zoologie: „Meine Herren, es finden sich in der Wüste so große Kameele, daß selbst die größten von uns daran nicht heranreichen würden.“

Gute Vorzüge und Regenstürme werden sehr oft vergessen.